

Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Kirchliche Jugendarbeit

75/BA 3700 - 14.1.2016

Katechetische Blätter



Wörterleuchten

- Das Ringen mit der Sprache
- Religiöses Lernen in der Gegenwartsliteratur
- Über religiöse Themen ins Gespräch kommen

Bildungsgerechtigkeit

2 Praxisbeilagen:

- Kompetenzorientierter Umgang mit der Tobit-Erzählung
- Philosophisch-Theologische Spaziergänge

Mit Material zum Download



Von guten Texten wunderbar geborgen?

Text: **Georg Langenhorst**

Unbemerkt von Theologie und Religionspädagogik sprechen Kulturwissenschaftler aktuell von einem *religious turn*. Gerade in der Gegenwartsliteratur finden sich herausfordernde Neuaufbrüche der Gottessuche. Religiöses Lernen lässt sich mit vielen dieser Texte anregend gestalten.

Gott in der Literatur unserer Zeit? Lange Zeit schien festzustehen, dass die hinter dieser Frage aufscheinende Suche nur ein Ergebnis finden könne: »Gott liebt es, sich zu verstecken« (Kuschel 2007). Der Blick in die Gegenwartsliteratur könnte dann nur eine weitere Bestätigung der resignativen Einsicht erbringen: Der Gottesgedanke befindet sich in der Gegenwartskultur in einem unaufhaltsamen Prozess des Verschwindens.

Neue Annäherungen an Gott

So könnte der Befund sein – ist er aber nicht. Ein genauer Blick vor allem in die Entwicklungen der letzten 20 Jahre (vgl. Langenhorst 2014) führt genau zu dem gegenteiligen Ergebnis: »Ich gönne mir das Wort Gott«! Unter dieser Überschrift erscheint ein Gespräch mit *Andreas Maier*, einem der wichtigsten Autoren der mittleren Schriftstellergeneration im deutschsprachigen Raum, in der Frühjahrsliteraturbeilage 2005 der Wochenzeitschrift »Die ZEIT«. Er führt aus: »Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn

man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.« Gegen alle falschen Vereinnahmungen betont er: »Es darf nicht sein, dass wir das Wort Gott nur verwenden, um uns gegenseitig zu versichern, dass wir alle schon irgendwie gut und richtig seien. [...] Wenn ich von Gott spreche, weiß jeder, dass etwas gemeint ist, das außerhalb von uns liegt.« (Maier 2005) Von Gott ist denn auch in Maiers Romanwerk immer wieder die Rede. Seit 2010 arbeitet er an einem mehrteiligen erzählerischen Großprojekt unter dem Arbeitstitel »Ortsumgehung«, das sich vom Zimmer zum Haus, zur Straße, zum Dorf, zum Land seiner Kindheit immer mehr weiten soll bis hin zum anvisierten Schlussband unter dem Titel »Der liebe Gott«.

Ohne Scheu integrieren zahlreiche AutorInnen der Gegenwart die Annäherung an Gott in ihr Schreiben.

Entscheidend: Mit dieser Wiederentdeckung von Gott als literarischer Figur steht Maier nicht allein da: Ohne Scheu integrieren zahlreiche AutorInnen der Gegenwart die Annäherung an

Gott in ihr Schreiben. Nach Jahrzehnten der vorherrschenden Distanz zu Kirche, Glaube und Gottesfrage trauen sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu öffentlichen – literarisch gestalteten – Bekenntnissen in Sachen Religion. »wir sind christen, ein wort, das man heute wieder aussprechen darf« (Jandl 1997, 51), betont der österreichische Lyriker Ernst Jandl in seiner »rede an friederike mayröcker«. Ganz offensichtlich spüren viele SchriftstellerInnen jene Veränderung, die der Münchner Erzähler und Lyriker Michael Krüger in seinem Gedicht »Hotel Wandler, Wien« aus dem Band »Wettervorhersage« wie folgt benannt hat: »Wir müssen uns nicht mehr der Religion / erwehren, sie greift uns nicht an« (Krüger 1998, 29).

Von Gott zu reden war in einem Teilsegment der Literatur über Jahrhunderte hinweg selbstverständlich.

Im kulturellen Klima der Gegenwart ist es offensichtlich »nicht mehr« nötig, auf Distanz zu Religion zu gehen. Im Gegenteil: Es ist möglich, Religion positiv aufzugreifen, künstlerisch fruchtbar zu machen und dichterisch zu gestalten. »Gott« ist Teil dieser neuen Entwicklung. Das ist umso überraschender, wenn man auf die Entwicklungen der literarischen Gottesrede schaut.

Krise der Gottesrede

Von Gott zu reden war in einem Teilsegment der Literatur über Jahrhunderte hinweg selbstverständlich, in jener Dichtung, die man als explizit »christliche Literatur« bezeichnete. Bis in die 1950er Jahre hinein gehörten Werke dieser Gattung in das Spektrum der Hochliteratur, viel gelesen, breit diskutiert, preisgekrönt. Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Jochen Klepper, Werner Bergengruen, Rudolf Alexander Schröder oder Stefan Andres repräsentieren eine ganze Generation, die diesem Programm verpflichtet war. Im Rückblick lassen sich einige Grundzüge ihrer literarischen Gottesrede benennen:

- Ihre dichterische Rede von Gott orientierte sich inhaltlich wie formal an den Vorgaben der

Tradition. In klassisch vorgegebenen literarischen Gattungen (Lied, Gedicht, historische Roman) wurden seit Jahrhunderten feststehende theologische Aussagen wiederholt. Die meisten Autoren dieser Tradition sahen sich in einer Art »literarischem Apostolat«, das jede Form von Originalität ausschloss. Statt Innovation Orientierung an haltgebender und Sicherheit stiftender Tradition.

- Angesichts der Betonung der ewigen Wahrheit traten die Schilderungen aktueller politisch-gesellschaftlicher Realität zurück. Sie wurde bestenfalls parabolisch gespiegelt. Die bevorzugte Zeitebene dieser narrativen Parabeln lag im weiten Raum der (Kirchen-)Geschichte, vor allem des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. In dieser Rückspiegelung schien der Zugriff auf ein damals vorherrschendes und weithin akzeptiertes Gottesbild leichter möglich.

- Neben die Hinwendung zur Geschichte trat die bevorzugte Ausgestaltung biblischer Stoffe. Da sie bereits vorgeprägte literarische Gestaltungen der Beziehung von Gott und Mensch sind, lässt sich an ihnen theologisches Denken und religiöses Ringen ideal veranschaulichen. Selten ging es dabei um Aufspaltungen der theologischen Vorgaben der Bibel, eher um Aktualisierung, Ausmalung, Dramatisierung und Psychologisierung des biblischen Gottesbildes.

Spätestens in den 1960er Jahren brach nicht nur diese Traditionslinie der klassischen christlichen Literatur abrupt ab. Zugleich verstummte die literarische Gottesrede, zog sich zurück, reflektiert wurde bestenfalls ihre Unmöglichkeit. In Marie Luise Kaschnitz »Tutzinger Gedichtkreis« wird dieser Abbruch am deutlichsten benannt. (Kaschnitz 1957, 9)

*Zu reden begann ich mit dem Unsichtbaren.
Anschluss meine Zunge das ungeheure Du,
Vorspiegelnd altgewesene Vertrautheit.
Aber wen sprach ich an? Wessen Ohr
Versuchte ich zu erreichen? Wessen Brust
Zu rühren?*

Die aus der Liturgie, der persönlichen Frömmigkeitspraxis, aber auch aus der christlichen Lite-

ratur so vertraute und selbstverständliche Gottesrede, die ›Du-Anrede‹ im Gebet wurde plötzlich fraglich. Was eben noch wie automatisch funktionierte, wie selbstverständlich praktiziert wurde, brach auf in die offene Frage. Wenige Passagen später wird ganz konsequent die Einsicht formuliert:

*Die Sprache, die einmal ausschwang, dich zu loben
Zieht sich zusammen, singt nicht mehr,
in unserem Essigmund.*

Das Gotteslob, klassisch die dankbare Antwort des Menschen auf das Geschenk der Erlösung, verstummt. Und diese Tendenz zeigt sich nicht nur bei Marie Luise Kaschnitz sondern bei einer Vielzahl von deutschsprachigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern in den 1960er bis hinein in die 1980er Jahre. Im Gegensatz zur klassischen christlichen Literatur bestimmten nun folgende Charakteristika den Umgang mit Religion in der Literatur:

- **Zerfall der Form.** Die Gottesrede erfolgt nun – wenn überhaupt – in Texten, die sich von der Bindung an die klassischen Gattungen verabschiedeten. Für den Bereich der Lyrik bedeutete dies: An die Stelle von Reim, klarem Metrum und vorgegebenem Rhythmus treten Fragment, aphoristische Assoziation und chiffrenhafte Andeutung.
- **Auflösung jeglicher Affirmation klassischer Gottesrede.** In Vokabular und Aussage finden sich keine direkte Anknüpfungen mehr an die Vorgaben der Theologie, der Liturgie, der Glaubenssprache.
- **Abschied von alten Vorstellungen.** Denk- und Sprachbilder, die früher – noch in den Jugendjahren der nun schreibenden Generationen – als weithin akzeptiert und orientierungsgebend galten, werden entweder explizit zurückgewiesen oder verschwinden.
- **Zentrierung auf das haltlose Ich.** Durch den Wegfall des Glaubens an ewige Ordnungen rückt das Ich in den Mittelpunkt – haltlos, (ver-)zweifelnd, gebrochen, ungetröstet, allein.
- **Verzicht auf atheistische Positionierung.** So wenig die alte Gottesrede weitergeführt wurde, so

wenig fand sich auch – zumindest bei den meisten VertreterInnen dieser Generationen – eine dezidiert atheistische Haltung. Auch der ›Glaube‹ an die Nichtexistenz Gottes wird in die Fraglichkeit, den Zweifel, die Gebrochenheit hinein genommen.

Am deutlich wurde diese Krise der klassischen literarischen Gottesrede bei Heinrich Böll (1917–1985). Er schrieb bewusst gegen die inflationäre Nennung Gottes an. In einem 1983 geführten Interview mit Karl-Josef Kuschel bezog er klar Stellung: »Ich glaube eher, dass man das Wort ›Gott‹ für eine Weile aus dem Verkehr ziehen sollte; nicht Gott selbst, nicht das, was mit diesem Wort gemeint ist.« Warum? Es sei nur noch »ein Füllwort«, denn wenn »einem gar nichts anderes mehr einfällt, dann sagt man ›Gott‹. Gott ist dann oft ein Abladeplatz für viele Probleme, die wir Menschen lösen könnten.« (Böll in Kuschel 1985, 68) Zu viel, zu oberflächlich, zu funktionalisiert wird ihm von Gott geredet – darin spiegeln sich noch einmal Erfahrungen aus den 1950er bis 1980er Jahren. Die Krise der literarischen Gottesrede tritt überdeutlich vor Augen.

Neue Unbefangenheit

»Das Wort Gott für eine Weile aus dem Verkehr ziehen« – diesem Impuls sind viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen bewusst oder unbewusst gefolgt. Was Böll nicht ahnen konnte: Mit dem Verstummen der literarischen Benennung des Wortes ›Gott‹ verschwand dann tatsächlich oft genug auch die religiöse Dimension insgesamt. Es brauchte Distanz, kirchliche und gesellschaftliche Veränderungen paradigmatischen Ausmaßes, bis ein Anknüpfen an die literarische Welt Bölls unter ganz anderen Vorzeichen und im Modus der Transformation möglich wurde.

Die Krise der literarischen Gottesrede tritt überdeutlich vor Augen.

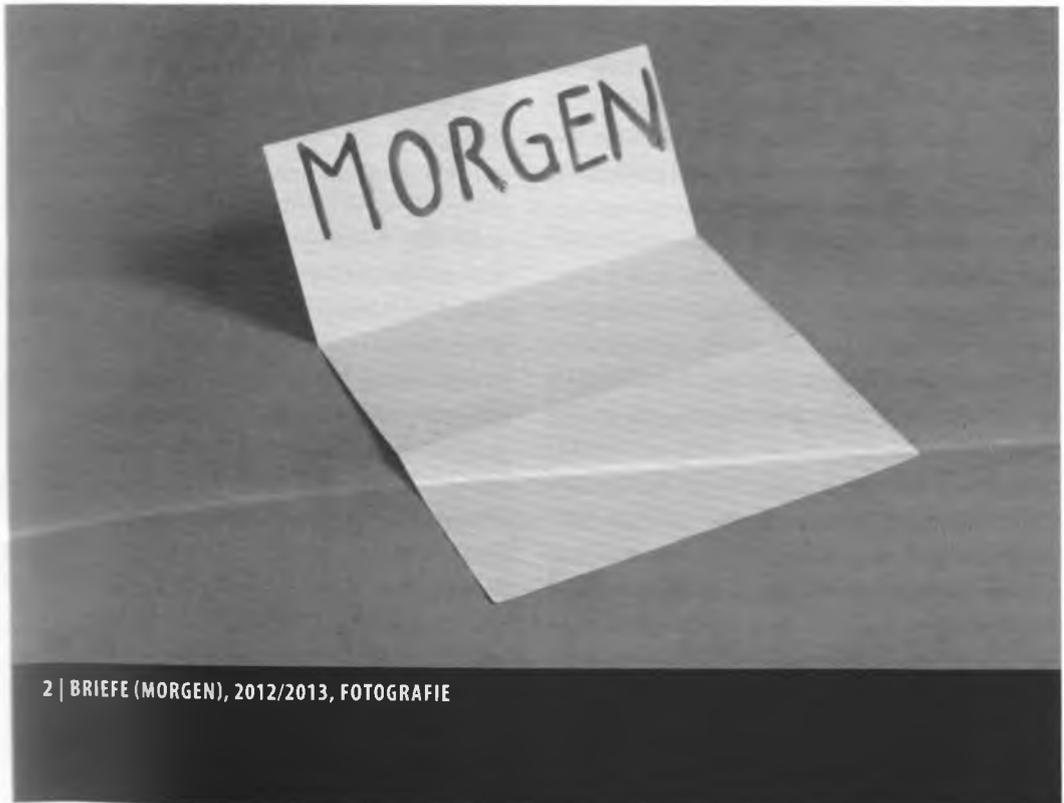
Die am Beginn dieses Aufsatzes aufgenommenen Zitate machen es bereits deutlich: Seit Be-

ginn der 1990er Jahre finden sich in Stil, Gattung und Aussageabsicht ganz unterschiedliche literarische Zugänge zur Frage nach Gott. Über Religion allgemein und Gott ganz speziell kann man heute schreiben in der Reflexion über erlebte oder erfundene Alltage (wie etwa *Hanns-Josef Ortheil* oder *Ralf Rothmann*); Religion und Gottesfrage lassen sich thematisieren in der Erinnerung an die Faszination von Liturgie (wie etwa bei *Arnold Stadler*, *Martin Walser* oder *Ulla Hahn*); Gott wird aufgerufen als Teil repressiver Lebenszwänge (wie etwa bei *Christian Friedrich Delius* oder *Josef Winkler*); Gott bleibt präsent im Kontext der unstillbaren Theodizeefrage (so bei *Thomas Hürlimann* oder *Pascal Mercier*); Gott wird in die Fiktionalität selbstverfasster Mythen verwoben (etwa von *Patrick Roth*); Religion kann als Teil von Wahrnehmung und Ausdruck erlebter oder erdachter Wirklichkeit

und Möglichkeit gestaltet werden (wie etwa bei *Michael Krüger* oder *Hans Magnus Enzensberger*); Religion wird zur fasziniert entdeckten Dimension von Fremdheit und Fernsucht (wie etwa bei *Christoph Peters* oder *Barbara Frischmuth*); Religion wird zum Thema in der jüngsten Generation deutsch-jüdischer AutorInnen (wie *Benjamin Stein* oder *Lena Gorelik*), aber auch in der ganz neu entstehenden Tradition deutsch-muslimischer Literatur (etwa bei *Feridoun Zaimoglu* oder *Navid Kermani*); über Gott lässt sich schreiben im Modus des Grotesk-Surrealen, des Absurd-Komischen (wie etwa bei *Sibylle Lewitscharoff* und *Felicitas Hoppe*).

Ein Beispiel: SAID

Wie aber lässt sich mit Texten aus dieser in Form, Inhalt und Aussage kaum überschauba-



2 | BRIEFE (MORGEN), 2012/2013, FOTOGRAFIE

ren Vielfalt religionspädagogisch arbeiten? Ein didaktisch betrachteter Beispieltext muss hier genügen. Er stammt von dem seit über 40 Jahren in Deutschland lebenden, muslimischen Exiliraner SAID (*1947). Mit Gedichtbänden, Hörspielen, politischen Essays und erzählerischer Prosa hat er sich einen Namen gemacht (vgl. Gellner/Langenhorst 2013, 222–241). Aufsehen erregte vor allem ein Lyrikband, der im Jahr 2007 erschien und mit einer überraschend religiösen Thematik aufwartete. »Psalmen« nennt SAID seine 99 Gedichte. Mit dieser Zahl spielt SAID bewusst auf die vor allem im Islam bezeugte Tradition der »99 schönen Namen Gottes« an. Ausgespannt zwischen den spirituellen Grundgesetzen von Lob, Preis, Dank, Bitte und Klage haben alle PsalmendichterInnen ihren je eigenen Zugang gesucht. Doch nie so radikal wie hier. Für SAID – doppelt vertrieben vom Regime des Schahs wie von den Mullahs; gezeichnet vom Wissen um Folter, Ermordungen und äußerste menschliche Grausamkeit gegen sein Volk (darunter engste Freunde); selbst aufgewachsen im Hallraum des Islam – sind die Psalmen vor allem eines: Texte der Einforderung des Eingreifens Gottes.

»Einforderung«? Tatsächlich leben die biblischen Psalmen auch von diesem Sprachduktus: Gottes ausbleibende Hilfe wird nicht nur beklagt; Gottes wirksames Handeln wird nicht nur erfleht, erbeten und erhofft, sondern konkret eingefordert. Diese spirituelle Haltung ist im Christentum, geschweige denn im Islam kaum entwickelt. Bei SAID steht sie im Vordergrund. Von Lob, Preis und Dank ist hingegen keine Rede. Schon diese bewusst gesetzte Einseitigkeit verdeutlicht, dass die Rezeption dieser Gedichte von Spannungen und Auseinandersetzungen bestimmt ist. Alle 99 Psalmen richten sich in direkter Anrede an den »Herrn«. SAID gibt jedoch offen zu, an den Gott der monotheistischen Religionen nicht glauben zu können, bestenfalls auf der Suche nach ihm zu sein – ohne die Erwartung, ihn wirklich finden zu können.

Was also findet sich in diesem Gedichtband?

Ganz eigen-artige Psalmen, angesiedelt im Spannungsrahmen von Islam, Judentum, Christentum und Humanismus. Texte wie der Folgende (SAID 2007, 60) sollen provozieren und herausfordern:

*herr
gib dass ich unbelehrbar bleibe
mich vor der kompatiblen vernunft schütze
und deren postmodernen furien
so dass ich meine erregbarkeit nicht verliere
denn dann verlöre ich auch dich
höre auf mich
oh herr
nicht auf diejenigen
die auf dich hören
denn sie sprechen
von einer Mischung aus gott und vernunft
nützlich und konvertierbar*

Immer wieder greift SAID diejenigen an, die sich im Besitz Gottes glauben, die vorgeben, Gottes Willen zu kennen und auszuführen, egal, welcher Religion oder Konfession sie verpflichtet sind. Dem stellt er eine rebellische eigene Spiritualität der erregbaren Suche entgegen, eine Spiritualität des Nichtwissens, des sich einer theologisch ausgefeilten vernünftigen Gotteslehre Verweigerens. »Kompatible Vernunft« als Zugang zu Religion: darin scheint ihm das Grundübel von jeglichem Missbrauch und der Desavouierung der Gottesidee zu liegen.

Für die Auslegung zentral: SAIDs Texte sind auf mehreren Ebenen lesbar. Man kann sie als Gegenrede zu den biblischen Psalmen lesen, die im Spiegel der fiktiven Anrede des »Herrn« eigene Gefühle, Gedanken, Überlegungen zur Sprache bringen. Genauso gut lassen sich die Texte im Gefolge der Tradition der islamischen Mystik aber auch als Zeugnisse innerhalb einer Gottesbeziehung lesen und deuten, in der Klage und Einforderung eben jener Platz zukommt, der ihnen in der Bibel selbst auch gewährt wird. Folgt man dieser Lesart, so liegen hier Zeugnisse des Ringens um eine neue Gottesrede vor, entstan-

den aus tiefster Befangenheit und Verstrickung. Dann geht es um eine Gottesbeziehung, die von Auseinandersetzung und Konflikt bestimmt ist, von Unsicherheit und Zweifel, von Trotz und Erwartung gegen alle Erfahrung.

Methodische Perspektiven

Als sinnvollster didaktischer Ort dieses Gedichtes lässt sich die Ebene der Infragestellung, der Herausforderung traditioneller Vorstellungen bestimmen. Es bietet sich an, diesen Text *nach* der Lektüre eines biblischen Psalms zu betrachten, um alten und neuen Text, Vorbild und Variation vergleichen zu können. Dabei sollten die spirituellen Grundgesten der Psalmen: Lob, Preis, Dank, Bitte und Klage benannt und problematisiert werden. Welche Sprachform ist uns vertraut, welche fremd? Welche haben einen Sitz im Leben in unserem Alltag, welche nicht (mehr)? Was lässt sich daraus schließen, dass sich SAID auf den ungewöhnlichen Gestus der Einforderung konzentriert?

Im Blick auf den Originaltext wie auf die Begleittexte geht es am Ende darum, Fragen und Ziele für die weitere Diskussion zu formulieren

Der Text selbst wählt in der Du-Anrede die Form des Dialogs. Diese Form kann man methodisch nutzen, indem man den Dialog aufnimmt: Die Lerngruppe erhält den Text so auf ein Blatt kopiert, dass rechts ausreichend Platz für eigene Zeilen bleibt. Wenn SAID ›Gott‹ probenhalber herausfordernd anspricht, kann man ihm probenhalber antworten. Die Lesenden schreiben zu jeder Zeile eine Antwort, Reaktion oder Kommentar – sei es aus der Perspektive des angeredeten ›Herrn‹, sei es aus ihrer eigenen Lebenserfahrung – und so entsteht ein eigenständiger Begleittext. Ob dieser selbst wie ein poetischer Text gestaltet wird oder eher wie eine Addition zusammenhangloser Rückfragen, bleibt jedem selbst überlassen. Im Blick auf den Originaltext wie auf die Begleittexte geht es am Ende darum, Fragen und Ziele für die weitere

Diskussion zu formulieren: Mit welchen der benannten Herausforderungen und Fragen will man sich im Folgenden näher beschäftigen? Beispiele dazu könnten sein: Was sagen denn »diejenigen, die auf dich hören« über Gott? Ist das tatsächlich so verwerflich? Ist die übliche Rede von Gott wirklich eine »Mischung aus Gott und Vernunft«? Und wenn, ja: Ist das ein Fehler? Ist diese Mischung wirklich durch Konvertierbarkeit und Anpassbarkeit korrumpierbar, oder schützt sie gerade vor Missbrauch? SAIDs Text öffnet so ideal den Zugang zu einer Auseinandersetzung um die Möglichkeiten der heutigen Rede von Gott.

Lernchancen

Wie gesehen: Literarische Texte können selbst Zeugnisse religiöser Suche und religiöser Positionierung sein. Durch ihre verdichtete Form bieten sie religiösen Lernprozessen ganz eigene Chancen. Im Blick auf den Religionsunterricht regen sie die Ausbildung spezifischer Kompetenzen bei den SchülerInnen an. Fünf derartige Chancen zur Förderung von Lernkompetenzen lassen sich theoretisch abgrenzen und im Blick auf die ausgewählten Gedichte verdeutlichen. (vgl. Langenhorst 2011, 57ff.)

Textspiegelung

Von Textspiegelung kann man dann sprechen, wenn in einem literarischen Text ein Bezug auf – aus dem religiösen Bereich entlehnte – ›Prätexte‹ deutlich wird, wenn also in Zitat, Anspielung, Motiv, Stoff oder Handlungsgefüge auf vorhergehende Texte Bezug genommen wird. Bei SAID geht es um eine Spiegelung der alttestamentlichen Psalmen. Zwei Dimensionen werden so einander jeweils gegenüber gestellt: Der literarische Text und die mit verschärftem Blick betrachtete biblische Texttradition. Die SchülerInnen können in dieser Hinsicht ihre Wahrnehmungskompetenzen im Umgang mit vernetzten Textbezügen ausbauen. Sie lernen die Besonderheit religiöser und literarischer Texte kennen und verstehen, wie sie



aufeinander aufbauen und in Beziehung zueinander stehen.

Sprachsensibilisierung

In der Auseinandersetzung mit literarischen Texten ergibt sich die Chance, das produktive Erbe gerade religiöser Sprache zu erkennen und für eigenes Schreiben oder eigene Analysen zu nutzen. Auch hier wird also die Wahrnehmungskompetenz der SchülerInnen gefördert, etwa im Blick darauf, wie SAID die Psalmsprache aufgreift, aber auch verändert. Die poetische Verdichtung schaffte eigene Sprachwelten, in denen beides beheimatet ist: biblische Texte und zeitgenössische Poesie. Die Ideen zum Umgang mit SAIDs Text zeigen: Zusätzlich geht es jedoch um die Anregung der Ausdruckskompetenz. Die literarisch-ästhetische Ebene drängt danach, eigene Möglichkeiten der religiösen Sprache auszuprobieren.

Erfahrungserweiterung

Lesende haben niemals einen direkten Zugriff auf die Erfahrungen von SchriftstellerInnen, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, geformte Erfahrung. Über den doppel-

ten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und einer stets individuellen Deutung andererseits ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang möglich. Hinter SAIDs Psalm scheint so die Auseinandersetzung mit den allzu selbstsicheren ›Gottesbesitzern‹ auf. Durch diese Korrelationen entsteht ein neuer Blick sowohl auf die heutige Erfahrung wie auf die biblischen Texte. Meint er uns? Trifft seine Kritik? Der Aspekt der Erfahrungserweiterung konkretisiert so eine grundlegende Dimension der Deutungskompetenz.

Wirklichkeitserschließung

Mit der Kategorie der Wirklichkeitserschließung öffnet sich eine weitere Perspektive. Während die Erfahrungserweiterung eher ›zurück‹ schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der Autorinnen und Autoren, blickt diese Perspektive eher nach ›vorn‹, auf die mit dem Text für die Leserinnen und Leser neu möglichen Auseinandersetzungen. Das Ringen um einen ›Gott auf Augenhöhe‹, der sich gefälligst als wirkmächtig erweisen soll (SAID): diese Wirklichkeitsdeutung steht zur Bewährung an. Entspricht sie unseren religiösen Erfahrungen?

Möglichkeitsandeutung

Literatur gewinnt ihre Faszination vor allem – wie es *Robert Musil* in seinem epochalen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« benannt hat – vom »Möglichkeitssinn«. »Möglichkeitssinn«, das sei die zentrale Fähigkeit, »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist«. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man »die noch nicht erwachten Absichten Gottes« (*Musil* 2001, 16) nennen. Gerade die Kraft der Visionen dessen, was sein könnte, zeichnet die besondere Faszination literarischer Texte aus.

Über literarische Texte erschließen sich religiöse Lerndimensionen.

Didaktisch geht es hier um die spezifische, sicherlich bestenfalls in ersten Ansätzen mögliche Anbahnung einer *Transzendierungskompetenz*: also der Fähigkeit, eine die empirische Wirklichkeit übersteigende und sie umfassende Realität zu spüren und zu gestalten. Wie verändert sich die Gebetstradition, wenn man SAIDs Duktus der »Einforderung« ernst nimmt? Wie wäre es, wenn sich Gott auf die Einforderung SAIDs einlassen und sich als wirkmächtig erweisen würde? Das Gedicht öffnet diese Dimension, ohne sie wieder zu schließen. Über literarische Texte erschließen sich religiöse Lerndimensionen, die einerseits der Besonderheit des Glaubens entsprechen und zugleich der Eigenart des zeitgenössischen Gedichts.

Ausblick

Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur birgt einen erstaunlichen Reichtum im Blick auf die Spiegelungen von Religion und Gottesrede. Es lohnt sich, derartige Texte zur Kenntnis zu nehmen: Einerseits zur persönlichen Lektüre, schließlich sollte Lesen immer auch »interesseloses Wohlgefallen« (*Immanuel Kant*) auslösen. Andererseits können sie religiöse Lernprozesse anregen, die abseits der üblichen Muster verlau-

fen. Dabei wird man immer wieder unterschiedliche Erfahrungen machen. Manche Texte blieben uns selbst und den Lernenden fremd, sperrig, unzugänglich. Andere fordern heraus, weisen neue Spuren. Wieder andere fördern das, was *Dietrich Bonhoeffer* analog verdichtete: Geborgenheit, Beheimatung, die Stillung von Sehnsucht auf Zeit. Doch, das gibt es: »Von guten Texten wunderbar geborgen« zu sein. Probieren Sie es aus: für sich selbst und Menschen, die mit ihnen religiös lernen. ■

Prof. Dr. Georg Langenhorst ist Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

Literatur

Gellner, Christoph/ Langenhorst, Georg, Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten, Ostfildern 2013.

Jandl, Ernst, lechts und rinks. gedichte statements peppermints, ¹1995 München 1997.

Kaschnitz, Marie Luise, Neue Gedichte, Hamburg 1957.

Krüger, Michael, Wettervorhersage, Gedichte. Salzburg/Wien 1998.

Kuschel, Karl-Josef, Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur, München/Zürich 1985.

Ders., Gott liebt es, sich zu verstecken. Literarische Skizzen von Lessing bis Muschg. Ostfildern 2007.
Langenhorst, Georg, Theologie und Literatur. Ein Handbuch, Darmstadt 2005.

Ders., Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis, Freiburg 2011.

Ders., »Ich gönne mir das Wort Gott«. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. Völlig überarbeitete Neuauflage, Freiburg 2014.

Maier, Andreas, Ich gönne mir das Wort Gott. Gespräch, in: ZEIT Literatur, März 2005.

Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften. Roman ¹1930–1943, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek 2001

SAID, Psalmen, München 2007.